

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 19. — Sonntag, den 7. Mai 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Bilder vom 1. Mai im Erzgebirge

Der Tag der nationalen Arbeit, der 1. Mai, wurde, wie in Deutschland, so auch an der äußersten Grenze des Reiches besonders in einmütiger freudiger Hingabe an Zweck und Sinn des Tages von allen Kreisen der Bevölkerung freudig begangen. Mit uns hat die gesamte Tagespresse in langen Berichten den Verlauf der erhebenden Veranstaltungen geschildert, und kommende Generationen werden oft noch und lange zurückgreifen auf diese Ueberlieferungen aus Deutschlands großer Aufbruchszeit um die Winterwende des Jahres 1933. Aber es sollen auch Bilder unseren Nachkommen zeigen, wie die Heimat dabei war, als es galt, dem Ruf des Reichskanzlers und seines Kabinetts zu folgen und den sonst so übelbeumundeten 1. Mai zu einem gewaltigen Tag der nationalen Arbeit zu gestalten. Nur Bildauschnitte aus dem großen Geschehen des Maitages können es sein, die wir an dieser Stelle wiedergeben, nur einige Momente sind es, die wir der Nachwelt bildlich hier überliefern können. Möge man auch aus bestehenden Aufnahmen sehen, daß an der Spitze des Erzgebirges am 1. Mai 1933 Buchholz und Annaberg in heller Begeisterung marschierten, als die ersten Gebirgsstädten einer Hochburg nationalsozialistischen deutschen Aufschwunges. Da sehen denn die Leser dieser Heimatblätter, wie auf dem Marktplatz die Bevölkerung der Stadt von Str. Katharinen sich zum Gottesdienst am 1. Mai gesammelt hatte, um vor dem festlich geschmückten Rathaus angesichts des Denkmals des Gründers der Stadt, Friedrich des Weisen, der Festpredigt des Herrn Pfarrer Satlow zu lauschen, der in kernig deutscher Predigt von der Bedeu-



(Photo: W. Weißgärber-Buchholz.)

Oben: Die Annaberger Polizei mit ihrer Hakenkreuzfahne.

Mitte: Blick v. Buchholzer Rathaus während des Feldgottesdienstes.

Unten: Die Buchholzer Militärvereine im Festzug.

tung des Tages und davon sprach, wie Gott der Herr dem deutschen Volke im Auf und Ab seiner Geschichte immer wieder beigestanden hat und es auch diesmal wieder tun wird. Auf einem anderen Bild sehen wir die Annaberger Polizei mit ihrer Hakenkreuzfahne, die am gleichen Tage auf dem Schillerplatz der Pöhlbergstadt geweiht wurde, stolz im großen Riesenfestzug durch die Straßen von Buchholz mitziehend, auch ein leuchtendes Zeichen der Zeit. Dann wieder auf dem 3. Bilde die Buchholzer Militärvereine im Festzug, sie, die ja immer den vaterländischen Gedanken hochgehalten haben und einmütig sich hinter die neue deutsche Regierung scharten. Strammen Schrittes marschieren sie in Reih und Glied mit und wollen Träger sein des neuen Deutschland. Auch sie haben sich Mann für Mann hinter die nationale Regierung gestellt. Wie viele sind unter ihnen, die mit im Weltkriege gestanden haben im Tromelfeuer der fürchterlichsten Schlachten u. die nun mit stolzen Hochgefühlen wissen, daß es doch nicht umsonst gewesen ist, als sie so und so oft dem Tode ins Auge sahen, daß das Blut ihrer Kameraden, deren Auge auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen und Süden brach, die im Wellengrab für immer ausruhen, daß all dies Blut nicht vergeblich rann, daß nunmehr die Morgenröte Deutschlands anbrach, bejubelt von Millionen. Ja, wenn man diese Bilder des 1. Mai nur recht sinnig anschaut, dann erzählen sie viel, viel mehr noch als bei oberflächlicher Betrachtung aus ihnen spricht; sie werden zu Mahnern und reden eine Sprache, die wir recht oft gerade auch aus diesen Aufnahmen auf uns wirken lassen sollen.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geisler. (5. Fortsetzung.)

„Hans-Tonl,“ sagte der Zachenhesselhans, wie er den Hilari eine Weile angeschaut hatte, „ich glaub', dem Hilari will gleich noch 'was einfallen! Verzieh ein bißl! Na, Hilari?“

„Und wenn das Wasser den Berg herunter breit über die Halden läuft, werden auch bald die Wände anfangen zu laufen im Hans-Tonl seinem neuen Haus, das sie neben dem Stachelschwein aufstellen.“

„Hilari, recht hast,“ sagte der Hans-Tonl.

„Das sind alles Sachen, denen einer beikommen kann; aber recht hat er dasmal schon, der Hilari. So muß das Wasser, das über die Halde herabschwimmt, hinter dem Haus wieder in einem Quergraben gefangen und einer links, einer rechts um das Haus geleitet werden. Und der linke, von obenher gesehen, der bringt das Wasser zum Saufen für das Stachelschwein . . . Na, Hilari, was denkst nun?“

Da ging ein Zucken um den Mund vom Hilari und ein Glänzen kam in seine Augen:

„Wenn eure Sache gut ist,“ sagte er, „so wird der Hilari im andern Jahr von eurem Wasser einen Bach sich hinüberleiten auf das Seinige.“

„Jetzt — über den Wasserzins, Hilari, wirst reden mit dem Hans-Tonl, gelt?“ fügte der Zachenhesselhans hinzu.

7. Kapitel.

Als der Augustmonat den wenigen Kornbreiten des Gebirgs reife Aehren brachte, war man daran, auf die meter-decken Umfassungsmauern den Holzbau zu setzen.

Mit einer Krage trug der Mann aus dem Zechenhaus auf dem Rücken die Schindeln herüber, die er während der Sommerwochen fertiggestellt hatte.

Und als der September die weißen Seidenfäden in die glasklare Herbstluft warf und an den Fichtenwipfeln aufhielt — Siegesfahnen, die hinter dem scheidenden Sommer dreinwehten — hing er sie auch in den First des neuen Hauses auf der Halde.

Der Zachenhesselhans fügte die letzten Schindeln am First ein, — wie ein Reiter sah er droben — und der Hans-Tonl höhnte die Traufe, die den Regen am unteren Dachrande hinleiten sollte.

Das Brunnlein, das sie vor dem Hause gesucht hatten, plätscherte in die Fassung, die seit drei Tagen aufgestellt war; und die Sonne und der Wind liefen gemeinsam durch die Höhlen der Türen und Fenster. Die beiden hatten Arbeit im Haus.

„Hans-Tonl,“ rief der Zachenhesselhans von der Höhe herunter, „Hans-Tonl, hast sei schon auf einen Namen gedacht für das neue Waldhaus?“

Der Hans-Tonl hielt einen Augenblick in der Arbeit inne. „Einen Namen?“

„Wir haben einen „Sonnenwirbel“; das ist der Anfang gewesen, und darum heißt's nach ihm daherum, und darum zeichnen sie die zwei Häuser sogar hinauf auf die Landkarten. Wir haben eine „Unruh“, ein „Zechenhaus“ und ein „Stachelschwein“; wir haben auch einen „Kalten Winter“. Jeder

Name hat eine Bedeutung, Hans-Tonl. Die kennen wir. Sie sagen: „Am Sonnenwirbel“ nenneten sie's droben, weil dort der Frühwind wirbelnd das Sonnenfeuer anbläst. Is gut, Hans-Tonl. Ich mein' aber auch, der Name könn't von dem Bergwasser kommen, das drüber an dem Stein herniederfreifällt — ein Licht fällt den ganzen Tag hinein, daß es ist, als wirbele ein funkelndes Gold dort aus dem Gestein, blanker als der Sonnenschein. — Und dort steht die Unruh.

Die „Unruh“ heißen sie das Haus, weil dazumal, als ich noch ein Bub war, Bergleute darinnen gehaut haben, die jede Stunde der Nacht von dort auf die Schicht gegangen sind, und ist keine zwei Stunden Ruh gewesen im Haldenhaus zu jener Zeit.

Das „Zechenhaus“ hat seinen Namen auch noch aus denselbigen Tagen: sie haben darin die Gezähe (Werkzeuge) aufbewahrt. Na, und „Stachelschwein“ und „Kalter Winter“, — die Namen haben auch ihren Sinn . . .

Nu aber das Deinige, Hans-Tonl! Weil wir keine Zahlen haben an den Häusern, die so nüchtern sind und die wir darum den Stadtleuten lassen, so müssen wir daheroben einen Namen suchen fürs Haus. Bei jeder Schindel, die ich hab eingedeckt, hab ich darauf gedacht: 's ist mir aber bei keiner etwas eingefallen. Und ist mir doch das Pfeiflein zehnmal darüber fält geworden! Da wird der Hans-Tonl selber helfen müssen! Und morgen will ich auch auf das Bergwasser denken, von dem wir geredet haben.“

Der Zachenhesselhans fügte die letzte Schindel ein.

„Ein ‚Walt's Gott‘ geb ich dir mit auf den Weg,“ sagte er. „Mit einem ‚Walt's Gott‘ hab ich die erste über den Dachrand gehängt — 's mag heißen: sollt noch daheroben sein alle miteinander, wenn's dem Herrgott gefällt, das Lebensbuch vom Zachenhesselhans dermaleinst zuzuschlagen.“

Dann stieg der Alte die Sprossen der Leiter, die quer über dem neuen Dach lag, herab, stieg herunter bis dorthin, wo der Hans-Tonl auf der Schnitzbank saß, und sagte:

„Ein Pfeifl will ich mir noch antun, und dann, mein' ich, wir zwei legen die Dachtraufe hinauf auf die Zähne. Oder: ich will die Leiter erst herabnehmen vom Dach.“

Der Zachenhesselhans band also die Leiter, die zum First führte, los und lehnte sie an die Ecke des Hauses. Dann hoben die Männer die Holzrinne hinauf unter den überstehenden Dachrand.

Während der Hans-Tonl den Nachkandel anzuschlagen begann und an den Schreiner dachte, der kommen mußte, die Fenster und Türen einzufügen, machte sich der Zachenhesselhans schon auf den Weg gegen die Bergwiese.

Von Ferne sah er: dem Wurzltonl seine „Schwarze“ und die „Rote“ gingen weidend auf dem kurzen Gras. Der Roten hatte das Wawrl die Leitglocke um den Hals gehängt. Und der Klang der Ruhglocke schwankte über den herbstsonnigen Berg, über den keine Schwalbe mehr flog, schwankte dahin und dort hin, als ging er den Sommer suchen . . .

Als der Zachenhesselhans so Schritt vor Schritt die Halde emporstieg, und die Holzpantoffel in die Hand nahm, denn es war wieder so goldglatt im Gras — und wie er seine Gedanken dem halbverträumten Glockenklang nachschickte, der auf der Weide umherging — fuhr auf einmal ein blaues Päcklein mit einem schwarzen Schopf über das Grab zu Tal und dicht an ihm hernieder . . .

Als er herumsprang, um dem wilden Ding nachzuschauen, tat das einen Fall und kugelte drei Manneslängen den Berg hinunter.

„Jetzt, wenn das ein Lebendiges ist — hat das den Hals und die Glieder gebrochen!“ rief der Alte.

Und ein Lebendiges war es; denn im Bogen über das blaue Päcklein hinweg flog ein Holzpantoffel und blieb im Grase liegen.

Da kam auch schon ein Lachen den Hang herauf, daß droben die Röhre die Köpfe hoben und schauten, was denn da vorging. Und im Bergwald wachte das Echo auf, das seit dem letzten

Wetter so fest geschlafen hatte, und warf das schallende Lachen wieder heraus auf die Berghalde.

„Fei bloß bis dorthin hast gewollt, Fanele? Ich denk, du bist auf der Fahrt in die Höll?“

„Wenn's beim Hans-Tonl seinem neuen Haus ‚Die Höll‘ heißt, dann wollt ich justament in die Höll fahren. 's muß einer doch einmal nachschauen, wie's steht daherunten.“

Wie das Fanele von der Unruh also redete, hub der Zachenhesselhans ein Lachen an, das in alle Talmulden hineinrannte. Die Holzschuh warf er auf das Gras und schlug sich mit den flachen Händen auf die Lederhosen, hinten und auf den Schenkeln.

Aber das Fanele stand steckensteif in der Sonne und schaute gegen den Zachenhesselhans —

„Jetzt, bei dem Alten ist ein Rädl locker oder er ist ‚tief-sinnig‘ geworden!“ sagte sie.

Und als dem Zachenhesselhans über dem Lachen der Atem ausgegangen war und er wieder Luft schöpfte, lachte das Echo im Wald immer noch weiter.

„Zachenhesselhans, jetzt hast den Widerhall im Wald so munter gemacht, daß er nimmer zur Ruhe kommt!“ schrie das Fanele heraus.

„Macht nix, Mäd! So mag er dasein und den Leuten vom Waldland erzählen: das ist dem Zachenhesselhans sein Lachen, das er gelacht hat, wie das Fanele von der Unruh ‚die Höll‘ entdeckt hat.“

Darauf überlegte sich das Fanele, ob sich's wieder das Röcklein zusammennehmen, auf die Fersen hocken und auf den glatten Pantoffeln aus der Nähe des wildgewordenen Waldmannes fliehen sollte.

Weil der sich aber ganz fromm in das Gras setzte und ihm so viel lachender lieber Frohmüt aus dem Herzen in die Augen flog, blieb das Fanele noch ein wenig stehen und dachte:

„Dem muß einer doch noch ein bißl zuschauen! Die Sonne wird's doch nicht etwa gemacht haben, die mit dem Zachenhesselhans die Tage her so heiß auf den Dachsparren gehockt hat?“

Wie es so gegen die Halde schaute, bemerkte das Fanele: der Zachenhesselhans saß dort wie ein Mensch mit fünf gesunden Sinnen, er legte die Holzschuh neben sich ins Gras, rückte sich die Kappe ein wenig herein in die Stirn, damit die Sonne an dem Schirm abprallen mußte, und tat sein Lederbeutelchen mit dem Tabak aus der Tasche . . .

Nur ein bißl stark schnaufen hörte das Mäd! den Alten, just wie einen von den Stadtleuten, wenn er die Halde emporgestiegen ist. Einer aus dem Waldland schiebt sich fein gemessen empor und denkt bei jedem Schritt: wer langsam geht, ist schneller oben.

Das Schnaufen wird von dem Lachen sein, das gar so viel laut gewesen ist, überlegte sich das Fanele. Und es rief ihm hinauf:

„Hat denn der Zachenhesselhans gar nichts zu reden heut? Er ist doch sonst nicht verlegen um ein Wort.“

„Wird gleich kommen, 's muß sich einer nur erst ein bißl verschnafen und seine Pfeif antun. So — hmp, hmp, hmp.“

Jetzt: der Zachenhesselhans drückte das Schwefelholz gerade wie sonst mit dem Daumen und Zeigefinger aus, eh er das Stümplein ins Gras warf . . . So wird sich das Fanele auch nicht vor ihm zu fürchten haben.

„Mäd! da geh her — das müssen wir feiern mitammen! Jetzt haben wir auch eine ‚Höll‘ am Sonnenwirbel! Alle Schindeln hab' ich gefragt, die ich auf die Sparren aufgedeckt hab; in den Wind hab' ich gelauscht, in die Sonne und in den Wald, was sie miteinander reden, um einen Namen zu finden für den Hans-Tonl sein Haus. Keins hat eine Antwort gewußt; und zuletzt auch nicht der Hans-Tonl selber, der nie um einen guten Rat verlegen ist. Aber jetzt — da fährt das wilde Fanele den Berg herein und meint: ‚wenn's bei dem Hans-Tonl die ‚Höll‘ heißt, so fahr ich justament hinab!‘ Bligmäd! komm her ein bißl, darüber müssen wir reden mitammen, weil's gar so viel flug ist!“

Stieg das Fanele also die Halde empor.

„Geh schau, gleich ist auch der Wind da, wenn er das Fanele merkt, und hilft ihm hinaufsteigen. Er lehnt sich von rückwärts gegen das Mäd!“

Das sagte der Zachenhesselhans, weil er sah, wie der Wind dem Fanele den blauen Rock so nach vorn wehte. Und der Wind trug auch den Schall herauf vom neuen Haus am Waldrande, wo der Hans-Tonl den Dachkandel festnagelte.

„Die ‚Höll‘ heißt's von heut an beim Hans-Tonl, die ‚Höll‘. Justament nicht jene, Mäd! von der sie sagen, daß der Teufel tät einheizen — bewahre mich Gott! Dieselbig Höll kennen wir nicht im Waldland, von der wollen wir nix wissen und die brauchen wir nicht daheroben; denn wir sind so nah beim Himmel am Sonnenwirbel, daß wir, haben wir eine Lust, davonzugehen, den nahen Weg dahinauf nehmen, gelt, Mäd! Aber weil sie nun einmal sagen, es tät ein dämisches Feuer lodern in dieser Höll: ein Feuer brennt den Sommer hindurch auch dort im Talgrund, in den kein Wind hinabsteigt; und die Luft flackert dann wie leibhaftiger Höllenbrand. Stellen sich dort auch die Fichten der Sonne entgegen und fassen sich an den Händen, um ihr den Eingang zu wehren in die Harzföhle des Waldes. Darum könnt' man's heißen: die Höll . . . Aber das Richtige kommt erst, Mäd! Einen Kachelofen hat der Hans-Tonl in seine Stube gesetzt — so gewaltig, wie nur mein Großvater einen gehabt hat und wie sie ihn sei gar nit mehr mögen im Waldland, seit die ‚Kultur‘ in der Welt ist. Und weil nun einmal der Kachelofen da ist, hat der Hans-Tonl auch um eine ‚Höll‘ Sorge getragen — Mäd! das ist die richtige: groß wie dem Zachenhesselhans sei Stübl! Der Hans-Tonl meint, wenn er so auf das Denken aus ist und ihm ein neues Lied im Herzen und eine neue Weis' in den Ohren klingt, dort hinter dem Ofen in der ‚Höll‘, dort werden derlei Sachen erst recht reif! Und weil er justament auf eine feine ‚Höll‘ bedacht ist gewesen beim Bau, so ist der Name, den das Fanele bei seiner Talfahrt hat ausgedacht, justament so viel schön für das ganze Haus.“

Seit das Fanele auf der Welt war, wußten sie im Waldland schier nimmer was das ist: eine richtige Hölle. Das ist ein Platz im Haus, wie's keinen besseren gibt. Alle Gemütlichkeit ist in einer richtigen Hölle — und alle Freude, die der Herrgott für die Waldleute aufgespart hat, dort packt er sie ihnen aus; und wenn sie in der Hölle liegen oder sitzen, die vom Wald — der Herrgott und seine lieben Englein sind dann mitten unter ihnen!

Darum war der Hans-Tonl auch so bedacht gewesen auf die ‚Höll‘.

Und: „Die Höll“ sollte es nun bei ihm heißen!

Es war das aller schönste Haus im Waldland: das Wawrl wird darin singen, der Hans-Tonl auf seine Waldlieder denken, und der Zachenhesselhans tut auch sein Teil dabei!

„Mäd!“, rief er in seiner Herzensfreude, „nun laß bloß einen Winter hergehen übers Gebirg, so einen, in dem der Schnee bis an den Dachrand liegt und der die Fenster zuseht von außen, weil sie drinnen ja ein Tranlämplein haben zum anstecken — Mäd! das gibt ein Zusammensein in dem Hans-Tonl seiner Höll, bei dem einer sich nicht bloß die steifen Glieder, sondern auch das Herz wieder richtig warm machen kann! Jetzt geh und fahr in die Höll, Mäd!“

Das Fanele tat einen Lacher.

„Denkt der Zachenhesselhans etwa, ich rutsch ihm was vor da den Berg hinein? Nein, nein,“ sagte das Mädchen, „das gibt's nicht, Zachenhesselhans! Ich hab mich vorhin schon so viel geschämt, weil ich dir schier zwischen den Beinen durchgeglutscht bin . . . So eine Rutschpartie macht das Fanele halt bloß, wenn's ganz allein ist mit sich und dem Bergwind. Wir zwei, wir verlustieren uns mitunter ein bißl; aber vor den Leuten auf dem Seil tanzen — so weit hat's das Fanele noch nicht gebracht, Zachenhesselhans.“

„Schapperl, das du bist,“ lachte der Alte.

Aber das Mäd! bückte sich, nahm die Pantinen in die Hände — und hopp, hopp sprang's den Berg hinein, und der Wind immer mit und zauste ihm das rußbraune Haar und blies ihm ins Röcklein.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Ausstellung der in Marienberg und Umgebung (Sturmbann 2 und 3 der Standarte 244) bei den Marxisten gefundenen Waffen.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn die Ausstellungsbesucher beim Verlassen des Lokals bemerkten, Staunen, nichts als Staunen. Vielen, dem weitaus größten Teil, wird erst jetzt bewußt, in welcher großen Gefahr unser Vaterland gestanden hat. Neben älteren Gewehren und Pistolen sind in erschreckender Anzahl modernste Schusswaffen vertreten. Einheitliche Dolche, in mehreren Dutzenden vertreten, zeigen nur zu deutlich, daß auch vor dem feigen Hinschlachten nicht Halt gemacht werden sollte. Gummischläger, in ganz primitiver und auf der anderen Seite auch in verbesserter Form, sollten den Weltfrieden der Moskaföldlinge bringen. Den Gipfel der Gemeinheit aber erreichen zwei Todschläger und ein Messer, die hier näher beschrieben sein sollen. Der ruhige und besonnene Bürger kommt z. B. nie

und nimmer auf den Gedanken, die mit Leder umspannte Haltekette aus den Bahnwagen der ehemaligen 4. Wagenklasse zu entfernen. Oder, ein selbst geschmiedetes, nach hinten geschwungenes Messer, das bestimmt und sicher weder zu Berufs- noch zu Wirtschaftszwecken zu gebrauchen ist, soll doch nur dem finsternen Tun dieses Mordbanditen als Dolchmesser rohester Art zu Hilfe kommen. Aber alles das stellt ein Todschläger in den Schatten, der, und das ist schon auf den ersten Blick zu erkennen, nur dem sinnlosen Hinmorden dieser verhegten und völlig verkommenen Banditen dienen kann. Ein Stück Preßluftschlauch, das an der Arbeitsstelle beim Bau der Seidenbachstalsperre dem öffentlichen Vermögen gestohlen wurde, erhält an einem Ende eine alte Motorschraube sauber aufgenietet und diese wird an den flachen Seiten mit Gewindezapfen versehen. Es erinnert gerade dieses Stück an den im Mittelalter viel benutzten Morgenstern. Jedenfalls zeigt die Konstruktion klar und einwandfrei, daß dieses Instrument ein Todschläger übelster und grausamster Art ist und nur in der Absicht, Menschen totzuschlagen, angefertigt wurde. All diese Sachen wurden durch die S.A. im engsten Einvernehmen mit Kriminalpolizei und Gendarmerie mühsam aus teilweise ganz gerissenen Verstecken hervorgeholt und sollten jedem deutschen Volksgenossen zeigen, wohin er gehört: In die Reihen des nationalen Deutschland und damit Kampf dem Margismus bis zur völligen Vernichtung.

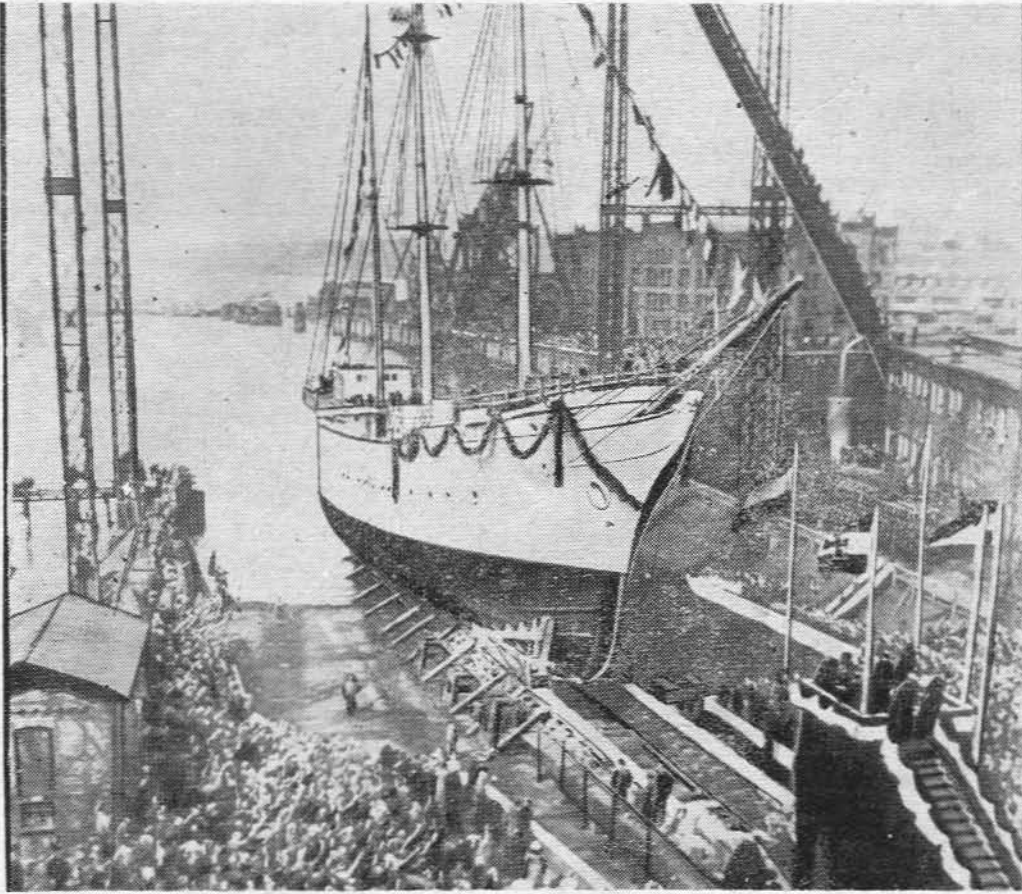


Ein junger Meister.

Auf vorstehendem Bilde erblickt der Leser einen Meister aus dem Fleischergerwerbe, der erst 22 Jahre alt ist. Es ist der seitherige Fleischergehilfe Rudi Pollmer, der in Cunersdorf seit Jahren das Geschäft seiner Mutter führt. Die Prüfungskommission der Chemnitzer Gewerbeakademie hat ihn unter besonderer Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse bevorzugt zur Prüfung zugelassen. Der jugendliche Fleischer bestand die Prüfung mit ausgezeichneten Ergebnissen und ist nun wohlbestallter Meister im elterlichen Geschäft. Unser Bild zeigt ihn im Kreise seiner Angehörigen und Kollegen samt dem Tier, an dem er sein Meisterstück vollbrachte. Auf jeden Fall dürfte Pollmer zu den jüngsten Meistern seines Handwerkes zählen.



Das Eintreffen der ersten Störche.

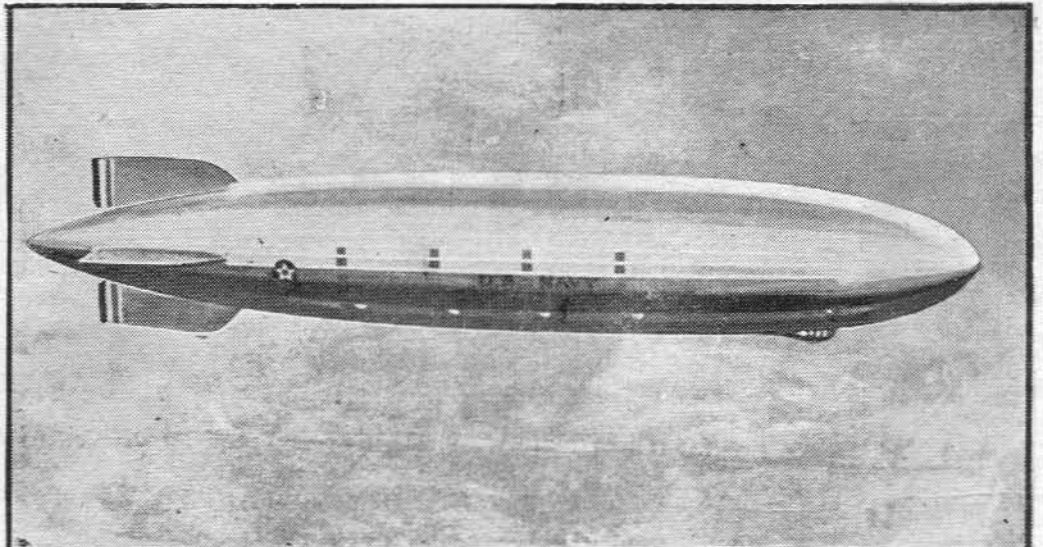


Das erste Bild vom Stapellauf
der „Gorch Fock“.

Unser Bild oben links zeigt uns das neue Segelschulschiff „Gorch Fock“, das als Ersatz für die untergegangene „Niobe“ gebaut wurde und auf der Hamburger Werft von Blohm und Voß vom Stapel lief.

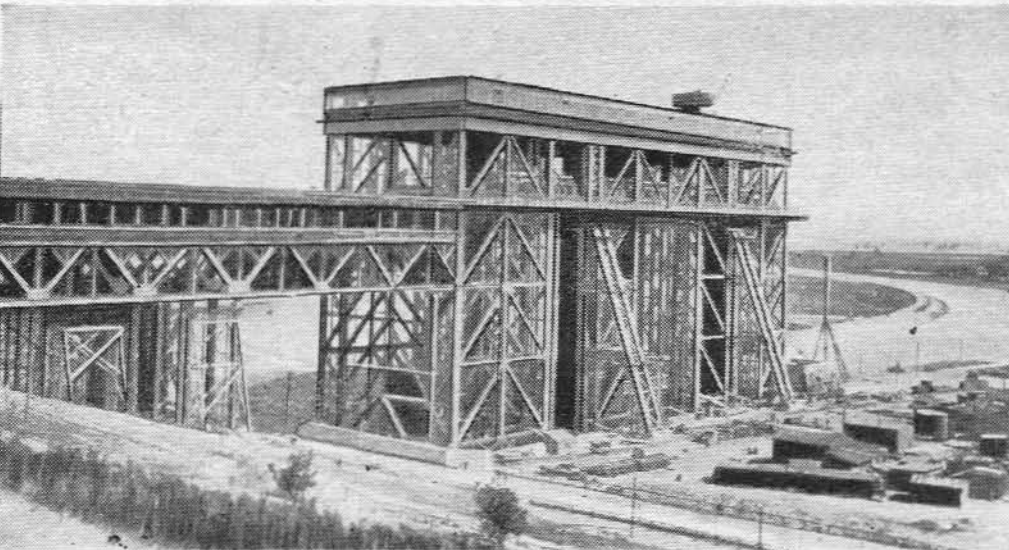
Der erste Probeflug des größten
Luftschiffs der Welt.

Nebenstehendes Bild zeigt uns die „Macon“, die die verunglückte „Akron“ an Größe noch übertrifft, bei ihrer Jungfernfahrt. Die Fahrt verlief zur vollen Zufriedenheit der Bauleitung und der militärischen Stellen.



Ein Wunderwerk deutscher Technik
wurde vollendet.

Das am Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin gelegene Riesenwerk dient dazu, Schiffe bis zu 1000 To. aus der Oderniederung in den 36 Meter höher gelegenen Hohen-zollernkanal zu heben. Dieses geschieht mittels einer stählernen Wanne und einer 156 Meter langen Kanalbrücke. Nebenstehendes Bild zeigt uns das gewaltige Schiffshebewerk in Niederfinow (Brandenburg), das jetzt den ersten Proben unterzogen wird.



Zum 100. Geburtstag
von Brahms.

Klara Schumann, die Gattin des Komponisten Robert Schumann, die entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung von Brahms ausübte. Klara Schumann war eine hervorragende Klaviervirtuosin u. brachte mehrere der unsterblichen Werke von Brahms zum erstenmal zum Vortrag.

„So sag auch gleich dem Hans-Tonl, warum wir sein Haus fortan ‚die Höll‘ heißen!“ rief der Zachenhesselhans dem Mädchen noch rasch nach.

Dann sprang sie mit ihren siebzehn Jahren die Halde hinein.

„Der Wind mag sei Müß haben, mit solch einer Figen zu wettrennen,“ lachte der Zachenhesselhans und entdeckte gar nicht: der Wind lief ja heute den Berg herauf. —

Auf der Unruh nahm der Zachenhesselhans auf eine halbe Pfeife Tabak Einstand.

„Jetzt — mein Häcklein hab ich daheim bei der Tür lehnen lassen,“ sagte er zum Fenster hinein.

„Willst auf das Wasser gehn, das sich der Hilari will ausborgen aufs Frühjahr vom Tonl?“ fragte die Resl zum Fenster heraus. Die Resl ist die Frau vom Hilari, saß auf der Ofenbank und schlürfte aus dem Topfe den Nachmittagskaffee, stippete auch ein Kindlein schwarzes Brot hinein.

„Freilich, freilich,“ meinte der Zachenhesselhans, „s bläht uns sonst noch einen Septemberschnee in die Arbeit . . . Der Hilari ist nicht daheim?“

„Ist Korn hauen auf dem Kalten Winter.“

„Jetzt im Septemberanfang hauen sie ein Korn auf dem Waldgebirg.“

„Ist eh früh genug, wenn ein Herbst ist wie diesmal.“

„Die Resl hat recht. Weißt auch schon, wie wir's Haus vom Hans-Tonl nennen?“

„Sei nit.“

„So laß dir's von deinem Fanele sagen! Und ich hol mir einstweilen die Hacke. B'hut Gott, Resl.“

Der Zachenhesselhans ging vor das Haus; da lehnte ein Häcklein am Gartenstaket! Die Resl hatte damit die Erdäpfel gehackt und darüber war die Zeit zum Kaffee gekommen. Wenn aber die Zeit zum Kaffee da ist, kann einer nicht mehr häckeln in den Erdäpfeln!

So ließ sich der Zachenhesselhans das müßige Häcklein ein wenig aus, ging damit auf die Grashalde über der Unruh und pockte mit der Hacke da und dort einmal an die Steile, ob ein Wasser heraus wollte.

Der Wind war an dieser Stelle früh fortgegangen; es war kein Lüftlein mehr lebendig in diesem Tale. Solange sich der Zachenhesselhans besinnen konnte, solch ein Sommer war noch gar nicht gewesen auf dem Gebirg! Wenn's Rosen gäb' im Waldland, die könnten in diesem Jahre blühen daheroben! Und wenn's Frucht bäume hätt', etwa Äpfel und Birnen, so könnten die am End' einmal ein Obst zuweg bringen. Die Kirschen nicht — auch nicht in solchem Bergsonnenschein. Aber: einen Holzapfel — wenn einer jung wär: probieren müßt' man's schon einmal, dachte der Hans vom Zechenhaus, probieren auch mit einem harten Apfel.

Als er über die Halde kam, richteten die bunten Röhre die Köpfe in die Höhe, neigten sie aber gleich wieder — „das ist der Zachenhesselhans, den kennen wir,“ sagte der Alte zu den Röhren.

Und nun schwankten wieder die weichen Glockenklänge durch die sonnige Bergeinsamkeit — ganz träumerisch und ganz langsam: es waren wohl die seidenen Septembersäden, die so lautlos durch das Gold des Herbstes schwammen und dabei die Glockenklänge ganz leise einspannen.

Jetzt — der Zachenhesselhans stand kerzengrad im Licht und stemmte sich auf seine Hacke und sann und redete so vor sich hin:

„Da läuft der Abflußgraben vom Sonnenwirbel herein, der das Wetterwasser leitet. Das ist die Grenze vom Wurzltonl seinem Gras und von dem Hilari seinem Gras. Und dort ist's, wo die Berglehne die Steinnafe hat. Ist ein wenig Strauchwerk darum und was denn noch?“

Der Zachenhesselhans ging mit Meterstritten hinüber zu dem Stein, der aus dem Grafe sprang.

„Wenn hier ein Wasser wär — auf siebzehn Meter könnt einer einen Graben hinüberziehen bis zum Abfluß. Wo der in die Schleuse hineinrinnt, müßt ein Schützen stehen. Ist der herunter, so läuft das Bergwasser breit und dünn über die ganze Lehne . . . Aber: was steht denn da? Heide? Die blüht dasmal bis an die Spizen hinan, ganze Reihen roter Perlen hat

sie angelegt, die Heide. Das gibt einen kalten Winter, sagen die Leute. Und da ist ja auch schon die Trunkelbeere heimisch worden.“

Der Zachenhesselhans legte den Finger an die Nase —

„Die nennen sie auch die Sumpsheidelbeere. Wenn also der Name, den die Gelehrten gefunden, diesmal nicht dumm ist, so müßt' hier ein Wasser stecken im Stein.“

Der Zachenhesselhans räumte mit dem Häcklein das Trunkelbeergebüsch fort.

Ein Falke schoß quer über die Grashalde, tief, fluchtartig. Die Röhre schritten, die kurzen Halme rupfend, an der Lehne dahin.

Rechts von der Steinnafe hatte der Zachenhesselhans nun ein Häuflein aufgeworfen und links auch eins. Der Stein unter der flachen Grasnarbe war verwittert; deshalb vermochte ihn das Häcklein zu spalten. Wie der Alte wuchtete und einen kopfgroßen Block aus dem Grundhob, drängte sich darunter ein Tropfen aus dem Spalt — und noch einer!

Der Zachenhesselhans wartete — da war schon ein ganzes Näpflein voll zusammengeronnen. „Hans-Tonl, wir haben das Wasser!“

Mittlerweile hatte das Wasser im Gestein einen handteller-großen Spiegel bekommen. „Das ist genug für das erste Mal. Morgen fragen wir noch einmal an.“

Nicht lange nachher hat der Zachenhesselhans auf dem Stachelschwein mit dem Tonl geredet.

Und jetzt, wie der blaue Duft des Abends über dem Walde stand und die Nebelschwaden aus den Hauen lautlos und weiß sich herausspannen, hatte der Alte einen mannslangen Fichtenstamm zwischen Eisenklammern gelegt, die sich darein verbissen haben, daß der Stamm sich gar nicht mehr rühren konnte, und machte sich schon daran, die Röhre zu bohren.

Als er schon fußtief mit dem Bohrer hinein war in den Stamm, kam der Hans-Tonl vor das Zechenhaus, das Werk anzuschauen.

Und der Abend setzte sich still neben die beiden.

Weil das heimliche Flüstern im Bergwalde war, und alles leiser wird, wenn die Sonne fort ist, und der rote Schein nur noch hinter dem Plessen brannte, so sprachen auch die Männer gedämpft.

Von der Unruh herab kam noch der verlorene Klang einer Ruhglocke und suchte, wo er schlafen konnte.

8. Kapitel.

Als der erste Schnee zusammen mit dem Regen in den halbgrünen Hafer aufs Gebirg gefallen war, hatte der Pfarrer den Hans-Tonl und das Bawrl vom Sonnenwirbel zusammengegeben.

In beiden Stuben haben sie gegessen. An diesem Tage konnten auch der Sepp und das Harfenweibl nicht im „Neuen Haus“ aufspielen. Sie wurden gebraucht im Sonnenwirbelhaus beim Tanzen.

Wie sie dann am Nachmittag die Halde hinabgezogen sind, hatte der Bergwind einen nassen Schnee dem Bawrl in den Myrtenkranz getan, und weit drunten im Land, wo der Rauch der Städte steigt, war um die gleiche Zeit ein Strom Sonne aus den Wolken in die Welt geflossen.

Die Harfenfrau, wie sie das sah, hatte dem Sepp einen Augenblick die Hand losgelassen.

„Da schaut hin,“ hat sie gerufen, „das ist eine gute Vorbedeutung! Wenn's in die Brautkrone regnet und der Sonnenschein fällt hinein, da gibts immer ein volles Näpflein in der Höll. Das Mehl im Ratt wird nicht alle und dem Krüglein wirds nicht an Del gebrochen.“

„Nur daß der selbige Sonnenschein ein Eichtl weit weg ist von der Brautkrone,“ sagte der Zachenhesselhans.

„Jetzt — der gescheite Waldmann findet immer etwas, das nicht stimmt,“ rief das Harfenweibl und warf dem Zachenhesselhans einen Blick zu, der ihm noch mancherlei klar machte.

Und wie sie miteinander vor das weiße Haus am Waldsaum kamen, schauten da unter der Türschwelle drei Zippfein-Rasen hervor, und waren an dem oberen Türbalken mit Kreide drei Kreuze gezogen.

„Schau, Schau!“

Der Zachenhesselhans hatte auch das wahrgenommen.

„Da hat einer heimlich den Hegen das Handwerk gelegt. 's ist eh keine Gefahr! In der selbigen Höll hat sei nur der Herrgott mit seinen Engeln etwas zu schaffen.“

Vom Wawrl erhielt der Zachenhesselhans einen frohen Blick, weil er dies gute Wort fand.

Aber auch die Resl von der Unruh, die die Kreide und das Gras unter der Türschwelle hatte weihen lassen vom Priester in der St. Annakirche zu Gottesgab, damit beides recht kräftig sei, bekam ihren Dank vom Wawrl.

Die Gabi, die drinnen in der Stube still vor dem Ofenloch kauerte und ein prasselndes Reisigfeuer hineingelegt hatte, zerdrückte sich eine Träne im Auge: es waren zwanzig Jahre darüber getragen. Und nun schlief der Thrige schon! Und ein so graufames Ende hatte es nehmen müssen mit dem Hacht!

Es sah's aber niemand, daß eine so wehmütige Trauer um die Frau schlich, die gerade ein kienig Stochholz in das knatternde Reisigfeuer warf. Und einen Topf stellte die Gabi danach über das Feuer mit dem Wasser zum Kaffee.

Mittlerweile hatte der Zachenhesselhans dem Hans-Toni seine Gitarre vom Nagel genommen, und wie er probiert hatte und die Wirbel geschraubt, stimmte er einen „Dreher“ an. Das Harfenweibl und der Sepp fielen mit ihren Singpielen ein.

Jetzt — wer tanzt denn den Dreher?

Der Wurzltonl hatte die Resl, und der Hilari, der ganz das schwarze Kleid vergessen hatte, das die Gabi trug, holte sich die hintern Ofen vor und fing mit ihr an zu drehen.

Aber die Freude konnte nicht aufkommen in der Gabi. Da sagte sie:

„Wenn eins über die Bierzig hinaus ist, nachher ist's vorbei mit einem Dreher.“

Aber dem Hilari fiel schon das Fanele in den Arm. Das ging nun wie ein Windwirbel im Ring, und die Lampe, die am kurzen Draht vom Balken herabhing, drehte mit im Zweitakt.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Bekehrt.

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz i. Sa. (Nachdruck verboten.)

Wie viel Deutscha warn miet rausgezungen, wie dr Baltkrieg ausgebroch'n war, die mit heiß'n Gebat'n ihrer Angehörigen ingahm warn un die salbr mit fest'n Gatto'rtraue off e gelidlichs Wied'rsah un off Sieg, Abschied genumme hatten.

Sette Soldat'n, die mit Mut un Gebat ihre schwere Pflicht drfüllten, befanden sich aa in dr Kompanie von Faldwab'l Rausch'nbad. Obr dr warsch gerode Gengtal; dar hat nicht, wie Schpottred'n, wenn seine Soldat'n fir jed'n Ausrück'n ihra Müg'n fir ihr Gesicht hielt'n un e schtills Gebat verrichtet'n.

„O, Ihr alt'n Weiber! Ihr Traumgesichter! Mit Euren Gemurm'l macht Ihr's doch kein bissel anders und damit Paßt a!“ saht do dr Faldwab'l.

Obr die Soldat'n ließ'n alles Geschnöck von ihrr Faldwab'l ruhig ihr sich drgieh, sie wußt'n, wudurch ihr Mut un ihre Kraft gestärkt wur; durch e aufrichtigs Gebat!

Dr Faldwab'l mocht schpott'n esuviel 'r wullt, v'rbut'n hat 'r 's Gebat obr doch noch nett. Amende war doch e Schtimm inne, die ne drvu ohgehalt'n hat.

Se hatten schüh manche schwere Kämpf hinn'r sich un nu wurn se emohl ohgelöst von enn'r Kompanie, die noch nett esu im Fei'r geschtanden hatten.

Zun Gelick fandn se e leer schtiehendes Bauerngehöft, wu zwar aa viel Ratt'n ihr Quartier drinne aufgeschlong hatten, obr zu ihrer Freid gobs aa noch e Kamm'r voll Hei, sudoch se sich e wags Log'r aaricht'n konnten.

Dr Faldwab'l war arsch noch emohl zu senn Chef beischteilli wurn un die Kameradn sohn eng beienann'r un dr Siegert-Bruno saht: „Wenn nár unn'r Faldwab'l nett gar esu schpottet, wenn mir unn'r Händ zun Gebat in enann'r leng; iech kenni ne e harrlichs Beischpiel von en'r Gebatsdrharing drzehln aus mein'r Kindhat, wie mei gute v'rschtorbene Mutt'r ganz schwer krank war.“

Do mahnetn die ann'r'n Soldatn, dr Siegert sellt's doch ihnen alln drzehln un dar ließ sich nett lang bitten.

„Mei Vater“, fieng'r aa, war off etliche Wochen vrrast, geschäftlich. Ich hoo noch e Schwast'r, die war zah Gahr un iech war zwölf Gahr alt. In inn'r'n Haus wuhnet e gungs Paar.

Dr Maa gieng off dr Arbett un de gunge Fraa hielt sich viel in dar Zeit bei uns auf un do wur in dare Zeit, wu dr Bat'r off dr Raf' war, unn'r Mutt'r schwer krank.

Unn'r Dott'r wuhnet ball e Schtund von uns entfarnt. Die junge Fraa machet wuhl mein'r Mutt'r Umschleg off dr Schtirn, die im Fieb'r log, obr esu richtig bewann'r in dr Krankenspfleg war sche ahm doch nett.

Wie die Hitz imm'r meh zunahm, saht se ze uns: „Ihr Kinn'r, iech sah nett von Eurer Mutt'r waggiehe, do zieht Euch nár racht geschwind aa un hult ne Dott'r.“

„Ihr kennt Euch unn're Angst v'rschtelln“, saht dr Siegert zu senn Kameradn; „wenn nun die gute schtärm tät, eh mir vun dann weit'n Wag wiedr käme un die Sorg, wenn nu dr Dott'r nett drhamm wär! Ich kunnt wett'r nistch denk'n, wie: Lieb'r Gott half, o half, doch dr Dott'r drhamm is un benn Schuhzuschnürrn purzletn meine Zährrn off meine Händ.“

Do rufftn unn're Hausbewohnern ganz freudig: „Inu ihe fährt ja dr Dott'r do vrbei, do well iech ne nár geleich rei ruff'n“ un schieh war sche zr Tir naus. (Do dos Dorf sehr schieil log, fuhr dos Geschpann ganz langsam.)

Wie dr Dott'r unn'r Mutt'r unn'rsucht hat, saht'r ganz arnst: „Das war die höchste Zeit, daß ich kam; denn das Fieber sieht hoch.“ Nu ordnet'r die vrschiedene Umschleg aa, die de Hausbewohnern mach'n mußtn un schrieb de Medezin auf, die mir Kinnr aus dr Apethek geschwind huhl'n solltn. Nu sogt emohl, war dos nett e harrliche Gebatsdrharing? Daß Gott dann Dott'r in dr höchsten Nut schicket? Dar wullt senn frant'n Brud'r besuch'n, wu 'r bei uns vrbei fahr'n muß.

O, war iech un mei Schwast'r gelidlich, wie mr mit'n Rezept in dr Tasch in dr Aptheke gieh kunntn. Un offen ganz'n Wag hoom mr imm'r in unn'r'n Harzn gebat, doch die Ei'nahm, die dr Dott'r v'rschriem hat, unn're gute Mutt'r wied'r gesund mach'n sollt. Un aa dos Gebat hat Gott drhört. Wie unn'r Bat'r von dr Raf' ehamm kam, war de Mutt'r wied'r ganz gesund.“

Die Kameradn warn alle bewegt vun dar Drzehling. Draußen obr an dar nár aagelahnt'n Tir schtand dr Faldwab'l, dar zeitlich wiedr kumme war un hat zun greßt'n Tal ne Sieg'rt sei Drzehling miet aagehört. Dobei gieng ne zun arsch't'n Moos in fein'r Seel e Licht auf vun arnst'n Bat'n un de ganze Nacht muß'r an die Drzehling vun dar Gebatsdrharing denken.

Kurze Zeit drauf sezet e gewaltige Schlacht ei. Tog un Nacht häret dos Schieß'n nett auf. Un gerod, wu dr Faldwab'l Rausch'nbad mit sein'r Kompanie schtand, warsch am schlimmst'n. Do ward dr Faldwab'l wuhl aa gebat hoom im Gottes Hilf un Beischtand.

Wie 'r mit sein'r Kompanie ball 72 Schtundn im Fei'r geschtandn hat, do fällt'r mitt'n in Schlamm off seine Knie nieder un hebet de Händ hoch und schpricht mit matt'r Schtimm: „Herlaß es genug sein, ich kann nicht mehr!“

Un sei Gebat wur drhört, nooch en'r halm Schtund war die dreitägige Schlacht ze End. Dr Faldwab'l obr drückt sänn Soldatn de Hand un vun Schtund aa war 'r bekehrt. —

Bilder aus der Heimat

Der 1. Mai im Erzgebirge

In Neudorf und Bärenstein.

Wie auf der ersten Seite dieser Nummer, so veröffentlichen wir auch an dieser Stelle einige äußerst fesselnde Bilder vom 1. Mai, dem Tag der nationalen Arbeit im Erzgebirge. Auf einem der Bilder gewahrt man einen Teil des Festzuges in Neudorf. Dort hatte dieser Tag naturgemäß seine besondere Bedeutung, da ja Neudorf bekanntlich seit Jahren unter dem unerträglich gewordenen Druck einer radikalen Linksherrschaft stand, die unter der Führung des seitherigen Bürgermeisters Bauer schaltete und waltete nach ihrem Belieben. Wie erleichtert atmete die Gemeinde auf, als dann der Sieg der NSDAP. die Dinge umgestaltete. Jeder wird es nun nachfühlen, mit welchen doppelt freudigen Gefühlen man in Neudorf im Festzug des 1. Mai marschierte.

Das zweite Bild in der Mitte rechts führt nach Bärenstein und zeigt uns den Abend des 1. Mai, und zwar von Weipert aus gesehen. Es ist eine hochinteressante Aufnahme, auf welcher man Bärenstein im Lichterglanz sieht und das Abschießen von Raketen zc. bei einem Mai-Feuerverk. So leuchteten die Zeichen des Tages der nationalen Arbeit von der Grenzmark des Reiches hinüber zu unseren deutschen Brüdern und Schwestern im Böhmerland und zeigten ihnen erneut, wie das deutsche Mutterreich sich emporredte und aus langer Wintersonnezeit in einen neuen nationalen deutschen Frühling eintrat, wie der Ausbruch der Nation unter der Führung eines Adolfs Hitler das ganze Volk mit sich riß.



Der 1. Mai in Raschau.

Es war stets in Raschau so: Alles, was im deutschen Vaterland nach Freiheit, nach Ausbruch der Nation rief, fand in dieser schmucken Gebirgsgemeinde ein starkes lebhaftes Echo, und das umso mehr, als Raschau eine Zeit lang unter dem Druck links-radikaler Elemente stand, die sich sogar einen kommunistischen Bürgermeister erkoren hatten, dessen Amtierung jedoch von der Oberbehörde verhindert wurde. Umso mehr organisierten sich diejenigen in immer stärkerem Maße, die zur Front der NSDAP. strömten, umso mehr stärkten sie auch die Reihen der vaterländischen Verbände. Wie man in Raschau denkt und fühlt, das zeigte sich nun am 1. Mai so recht wieder. Unsere Bilder zeigen Ausschnitte von jenem Tag, und zwar den Ummarsch und die feierliche öffentliche Kundgebung, die herzerhebend verlief.



Erzgebirgs-Kinder an einem Tor des Lebens.

Es ist ein prächtiges, sinniges Bild, das der Leser hier erblickt: In der Mitte der liebe Freund der Kleinen und der Großen, der Osterhase, rechts und links ein gebirgischer Gung und eine Gebirgsmaad mit den großen Tüten. Alle drei nun stehen hier im Tor der prächtigen Oberwiesenthaler Zentralschule. Es liegt eine herrliche Symbolik in dieser Aufnahme: Wie die beiden Kinder hier am geöffneten Schultor weilen und die Lehranstalt sie nun aufnehmen wird, so tut sich gleichzeitig bei den ABC-Schützen ein Tor des Lebens auf, durch das sie eintreten in einen neuen Daseinsabschnitt, in welchem nun mit den Eltern auch die Lehrer an die Erziehung und geistige Ausbildung der Kinderwelt geht.

